



Nr. 15

Donnerstag, den 14. April 1904.

19. Jahrgang

Das Marschiren.

Der Russe ist sehr schlecht daran!
Man kann's ihm nicht verübeln,
Wenn er nur schlecht marschiren kann,
Es fehlt ihm oft an Stiebeln!

Denn Feldmarschall und General
Hauptleute und Sergeanten
Für gute Schnäpfe jedesmal
Das Stiefelgeld verwandten.

Und als der Krieg zum Ausbruch kam,
Erschrak man unverhohlen,
Die Grenadiere gingen lahm
Auf stark zerrissenen Sohlen.

Ganz leer war jedes Magazin,
Das Stiefeln liefern sollte.
Kein Wunder, wenn in seinem Sinn
Der Bar stillheimlich grollte.

In Japan ging es anders zu,
Dort ist man gut berathen,
Dort hat man Millionen Schuh'
Für sämtliche Soldaten.

Das Schuhwerk ist ganz tadellos
Und dennoch will mir's scheinen —
Ist die Verlegenheit sehr groß,
Es fehlt an guten Weinen!

Die Füße sind empfindlich sehr,
Sind immer schwach und kränklich.
Da wird wohl das Marschiren schwer,
Ein Eilmarsch ist bedenklich.

Nun aber wissen wir von je:
Gewinnen und Verlieren
Hängt davon ab, ob die Armee
Kann schnell und lang marschiren.

Drum werden sich nach Frieden nun,
Die beiden Gegner sehnen,
Dem Einen fehlt es ja an Schuh'n,
Dem Andern fehlt's an Weinen!

Wau-wau.

Nachdruck verboten.

Eine feine Parthie.

Humoreske von Adolf Thiele.

Alles bekommt man einmal überdrüssig, die einen das Jung-
gesellenleben, die anderen den Ehestand; der Unterschied ist nur
der, daß die ersteren ihren Schaden schneller repariren können als
die letzteren.

Auch Max Winter, seines Zeichens ehrlicher Buchhalter, war
an jenem Punkte angelangt, wo man sich nach einem eigenen
Heim sehnt, das man sich dann möglichst traulich ausmalt. In
jüngeren Jahren hatten mancherlei Zerstreuungen die Ehelust
übertäubt, aber allmählich wurden sie immer farbenreicher, jene
Bilder eines gemüthlichen Heims mit einem netten Frauchen und
lieblichen Kinderchen — ach, dem Junggesellenherzen wurde so
weich und weh!

Aber wen nehmen? Max tanzte nicht, konnte sich also nicht
auf diesem Wege eine Braut antanzen. Die paar jungen Damen,
die er kennen gelernt, waren nicht sein Geschmack: auf die eine
pakte zu sehr das „Du bist wie eine Blume“, denn viel gescheiter
wie eine Blume war sie nicht, eine andere war so schlank wie eine
Erbsie, so daß Max bei ihrem Anblick immer dachte: „Achtung,
Dampfwalze!“ eine dritte war eifrige Radsahrerin und bekam
keinen Mann, weil sie sich die ehemalige Rundlichkeit unwieder-
bringlich heruntergeradelt hatte, und von der vierten sagte sich
Max: „Das Mädchen ist zwar nicht hübsch, spielt aber schlecht
Klavier!“

Rein, mit diesen vier war es nichts, und eine fünfte tauchte
an Maxens Horizont nicht auf.

Es war im Herbst, wo beim Fallen der Blätter die Hei-
rathsgedanken ebenso mächtig emporstiegen, wie im Vollmond
die Liebesgefühle.

Max saß eines Abends allein in einem Restaurant und kam
sich so verlassen vor, wie der mit Recht so beliebte „Stein auf
der Straß“.

Da trat ein Herr ein, den er im Getriebe der großen Stadt
flüchtig kennen gelernt hatte, ein Geschäftsmann, Agent oder
dergleichen.

Beide waren allein, und daher setzte sich Herr Jüngler zu
ihm. Sie unterhielten sich über das Neueste vom Neuen, plöz-
lich aber sagte der liebenswürdige Mann: „Sie sind nicht ver-
heirathet?“

Max verneinte.

„Wollen Sie denn immer allein bleiben?“ fragte der Andere
weiter. „Ich wüßte eine feine Parthie für Sie!“

Max lachte.

„Eine feine Parthie? Wo dient sie denn?“

„Spaß bei Seite!“ flüsterte Herr Büngler.

„Es ist eigentlich nicht mein Geschäft, aber hier und da macht man derartige Bekanntschaften. Die junge Dame ist sehr hübsch und dabei — hier“, und der Wadere machte die leichtsinnige Bewegung des Daumensrührens.

„So?“ lachte Max. „Wie schwer ist sie denn?“

„So an dreißigtausend Mille,“ flüsterte Herr Büngler geheimnisvoll.

„Vor dem Gelde würde ich mich nicht fürchten“, sagte Max. „Schießt sie denn und hat sie einen Buckel?“

„Wo denken Sie hin?“ eiferte der Agent. „Wie aus dem Ei gepellt, sage ich Ihnen.“

Max zeigte sich nun „nicht abgeneigt“, und der Agent schmiedete das Eisen, das so schön warm war.

Zunächst murmelte er von großen Unkosten.

„Natürlich komme ich dafür auf“, betheuerte der Chelustige.

„Nun gut“, sagte Herr Büngler mit edler Bescheidenheit „geben Sie mir zwanzig Mark, wenn ich Sie beide zusammenführe, und wenn sie Ihnen gefällt, zahlen Sie mir noch fünfzig!“

Max erklärte sich bereit dazu, und Herr Büngler schmiedete sein Eisen weiter:

„Und wenn sich dann die Sache realisiert: ein Prozent vom Kapital!“

Max versprach auch dies, und beim Abschied sagte Herr Büngler noch: Die glücklichsten Ehen kommen auf diese Weise zu Stande.

— Einige Tage darauf trafen sich die beiden auf Verabredung im Park. Der dienstwillige Geist zeigte dem Ehestandskandidaten eine junge Dame, die auf einer Bank saß, und Max ließ in die Hand seines Schutengels eine Doppelkrone perlen, worauf dieser entschwebte.

Max schritt auf die junge Dame zu und begrüßte sie. War das einmal ein reizendes Wesen: eine schlanke und doch kräftige Figur, und dann diese zarte Jungfräulichkeit in Blick und auch in Rede!

Max begann ein Gespräch über den Wechsel der Jahreszeiten, und das holde Wesen, das zuerst allerdings etwas schüchtern erschien, war bald in ein Gespräch mit ihm verwickelt, das sie mit munterem, doch höchst taktvollem Wesen weiterspann. Max promenierte mit ihr durch die Gänge des Parks, in denen schon das Laub raschelte, und war entzückt, als sie ihm noch ein Stelldichein zusagte.

Die Herbststürme brausten und das Bärchen traf sich daher in einem Restaurant. Max, der immer verliebter wurde, bat sich aus, daß er Frieda zu Hause bei ihrer Tante besuchen dürfte, und begleitete das liebe Mädchen bis zu ihrer Wohnung.

Als er am nächsten Sonntag Vormittag den verabredeten Besuch machte, war die Tante zufälligerweise nicht zu Hause. Max war bezaubert. „Diese schlichte aber saubere und angenehme Häuslichkeit!“ sagte er sich, als er die Treppe hinabstieg. „Und dieses bescheidene, anmuthige Mädchen! Süßer Käser!“ Und ein wahrer Taumel des Glückes erfaßte ihn.

Als er am nächsten Tage zu Tische ging, traf ihn Herr Büngler.

„Nun, wie gefällt sie Ihnen?“ fragte der rührige Mann.

„Ausgezeichnet“ erwiderte Max. „Bitte, kommen Sie heute Abend 6 Uhr wieder hierher; Sie wissen — die fünfzig Emmchen!“

Und wieder perlen die Goldfische in die Hand des diskreten Geschäftsmannes.

Als Max an einem schönen Herbsttage Frieda wieder im Park traf, erlaubte er sich, ihr eine geschmackvolle Brosche zu überreichen, und mit tiefen Erröthen nahm sie das Geschenk an. Zärtlich drückte er ihr beim Abschied die Hand — mehr wagte er nicht, flüchte ihm doch ihre zarte Jungfräulichkeit hohe Achtung ein.

Mehrere Tage darauf erhielt Max einen dicken eingeschriebenen Brief.

„Sehr geehrter Herr!“ las er mit Erstaunen. „Verzeihen Sie einer Unwürdigen, die mit Ihnen ein frivoles Spiel getrieben! Ich bin ein blutarmes Mädchen und wurde von dem Manne, der uns zusammengeführt, bezahlt, daß ich die Herren, die ihm in die Falle gingen, an der Nase herumführte. Zuerst machte mir dies Spaß, jetzt aber verabscheue ich es. Gestern habe ich Arbeit gefunden und mache dieser häßlichen Beschäftigung ein Ende. Ihre Brosche sende ich Ihnen zurück. Vergessen Sie mich, das ist das einzige, um was ich Sie bitte.“

„Ha, die Treulose!“ mit diesen nicht ungebräuchlichen Worten warf Max die Brosche auf den Tisch. Lange sann er nach. War sie denn treulos? Hatte sie nicht theils aus Noth, theils aus unbefonnenem „Spaß“ diese Rolle gespielt? Und machten sich nicht so viele Mädchen den Spaß, die Männer an der Nase herumzuführen?“

In der Seele des vereinsamten jungen Mannes klang eine Rille, und es gelang ihm nicht, den Wunsch des jungen Mädchens

sie zu vergessen, nachzukommen. Er suchte ihr Haus auf und erfuhr von der rebellen Portiersfrau nur Gutes über sie.

Am nächsten Tage machte ihr Max wieder einen Besuch und fand sie mit einer Näharbeit beschäftigt.

Ihre tödtliche Verlegenheit zeigte ihr ihre Neue und — noch mehr!

Max verzieh, er verzieh sogar so sehr, daß beide ein glückliches Paar wurden, glücklich nicht nur im landläufigen Sinne.

— Großartig waren die Visten, mit denen Herr Büngler Max stets auszuweichen wußte.

Einmal stellte ihn der junge Chemann aber doch.

„Hier“, sagte er feierlich, „zahle ich Ihnen Ihre Provision — ein Prozent, nicht wahr?“

Und dabei berührte er mit daumenrührender Bewegung den Handteller des verlegenen Agenten.

Bald aber sagte sich dieser.

„Wie ich höre“, sagte er mit üblicher Unverfrorenheit, „leben Sie ja sehr glücklich! Na, was habe ich Ihnen gesagt: Eine feine Partie!“

Folgen eines Buch-Verbots.

Nur selten machte ein Roman

So starke Sensation,

Wie Leutnant Bilses Schilderung

Der „Kleinen Garnison.“

Sie wurde in die ganze Welt

Und weiter noch versandt;

In China und Egypten ist

Das „Meisterwerk“ bekannt.

Und erst die liebe Nachbarschaft

Ihn gar zu gerne sah,

Zumal der Franzmann zeigte sich

Bernarrt von dem Roman.

Und der Erfolg im eig'nen Land

Wo kam denn der nur her? —

Es stände faul mit den Roman,

Wenn er nicht verboten wär!

Wau-wau.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Allzu höflich.

Ich habe ja gar nicht gegen die große Berliner Elektrische angewendet, aber jejen mir ist sie doch im Unrecht. Ich hätte man ja jejen sie jeenicht, aber sie wollte barduh nich.“ So sprach der Hürstenbinder Paul Adamsky, der in der Straßenbahn ein Rencontre hatte, so daß er den Wagen verlassen mußte und dann noch ebendrin von einer Dame, die er beleidigt hatte, wegen Beleidigung vor den Richter gefordert wurde.

Richter: Die Straßenbahn will ja gar nichts von Ihnen, die Straßenbahn hat Sie ja garnicht angeklagt, Sie haben nur einen Exceß darin begangen.

Angekl.: Herr Gerichtshof, ich kann allens nur in der eene Wörkten zusamm'fassen: Ree! Ree! un zu't dritte Mal: Ree! Ich habe nich, exzeffirt, in Jejenbheel, höflich war ich, mehr, wie't erloobt ist, und dabrum muß ich leiden. Aber det kann ich Ihnen sagen, oberster Herr Gerichtshof, mir kann so'ne Höflichkeit nich mehr passieren, dabrum fönn' Se Zist nehm'.

Richter: Sie nennen das höflich, wenn Sie mit Schimpfworten, wie „olle Zide“, „Ekelweib“ usw. um sich werfen.

Angekl.: Ree, wie det de Zeite alles vaquer erzählen. Det war ja ganz anders.

Richter: Na, wie war's denn? Das wollen wir eben wissen.

Angekl.: Ich stieh in Candebeus. Leider Gottes war keen Platz mehr hinten frei, bloß eener, der hätte ja ooch for mir jelangt, aber das war der Platz, der uff'm Hinterperron frei bleiben muß. Ich mußte also rin un da war irade noch een Pläzelen. Die Ziehjarre hatte ich natürlich aus't Maul jenommen. Da kommt erne Dame rin, die mußte stehn. Gott denke ich, die Dame ist doch schon bei Jahren, un ich habe doch noch junge Beene un sage: „Freileinken, woll'n Se sich setzen, bitte, ich stehe uf.“ Det that ich ooch. Die setzt sich ooch. Na wissen Se, oberster Herr Gerichtshof, man lacht doch wenigstens „Danke schön“ oder for mir brauchte sie ja bloß mit den Kopp zu nicken. Aber jar nisch, jar nisch. Det fand ich 'n bislen happig, sagte aber nisch. Nu kommt aber der Knatsch. Meine Ziehjarre hatte ich in der Hand un die schmedste irade, weil sie bei't Aussehen war. Nu jebe ich ja zu, echte Umschichterten kann ich mir nich leisten, der Jeruch wird ja nich jerade anjenehm in de Reefe jekelt haben, aber bei jerade die Dame, die ich Platz je-

macht habe, mir anequatst, indem bet se saacht: „Ach bitte mein Herr, jehn Se mit Ihre Biehjarre 'n bißken weiter, hier berken leberhaupt keene brennende Biehjarren mitgebracht werden,“ bet jing mir doch lieber de Hutschnur. Ich drehe mir um un saachte blos: „Alle Zidel!“ Weiter nisch. Da schreit se: „Herr Conduktör! Herr Conduktör!“ Un da drehte id mir wieder um, habe ihr aber noch nicht beleidigt, id saachte ganz höflich: „Sie ollet effliches Weiß, halten Sie't Maul!“ Da kam der Conduktör, packte mir, schmiß mir aus'n Wagen, een Schutzmänn schrie uf mit 'ne deutliche Handschrift, bet id der Bürstenbinder Paul Adamsky aus de Wasserthorstraße bin un so is bet nun jekommen.“

Der Angeklagter, der allerdings in gereizter Stimmung sein konnte, wird zu 10 A. Geldstrafe verurtheilt.

Angek.: Also, wie jesaacht, oberster Herr Gerichtshof, ehe' id nochmal Een' Platz mache, lieber soll mir zeitlebens mein Darm' vablinde.

Modern.

Aus Flensburg, dem vergnügten Städtchen, Wird jekt ein hübsches Ding erzählt, Palmarium ward ein kleines Mädchen Gleich konfirmirt, verlobt, vermählt. Drei Monate soll die Zeit nur dauern Vom Schulschluß bis zum Ehestand, Michaelis wird es Kindtauf geben, — Elektrisch schnell geht's dort zu Land!

Wau-wau.



Aus den Tit-Bits.

Mr. Hypocander: „Doktor, sagen Sie mir aufrichtig, in welchem Zustande befindet sich meine Lunge?“

Dr. Perchtig: „Es steht ziemlich schlecht mit derselben, aber beruhigen Sie sich, so lange Sie leben, hält sie aus.“

Mrs. Newmann: „Henry, Du solltest doch lieber mal zum Arzt gehen. Deine Kräfte scheinen in der letzten Zeit sehr nachgelassen zu haben!“

Mr. Newmann: „Was fällt Dir denn ein, ich fühle mich kerngesund. Wie kommst Du zu solch' einer Vermuthung?“

Mrs. Newmann: „Ich dachte nur so. Wie wir verlobt waren, hieltest Du mich drei Stunden auf Deinen Knien und jetzt kannst Du das Baby keine drei Minuten mehr halten!“

Sharpe: „Hier bin ich schon wieder in der Zeitung erwähnt!“

Blunt: „Wieso?“

Sharpe (laut lesend): „Ende voriger Woche wurde die Bevölkerung Londons auf ca. 6 Millionen geschätzt. — Darunter bin ich auch.“

„Sieh, da! Leben Sie auch noch, Vater Neuben?“

„Na und ob, Herr“, sagte der alte Gärtner, „und ich werde auch das ganze Jahr hindurch leben, mein Herr!“

„Woher wissen Sie das?“

„Ja, sehen Sie, Herr, das habe ich all die Jahre ausprobiert — wenn ich den Februar hinter mir habe, dann lebe ich noch das ganze Jahr.“

Die kleine Marie, die soeben besonders nachdrücklich zurechtgewiesen wurde: „Mama, gibts denn gar keine Art, wie sich ein Kind von seinen Eltern scheiden lassen kann?“

Gendarmeriebericht.

Der Beschuldigte schrie mich an, ich sollte das Maul halten was ich aber nicht that, sondern ihn zur Ruhe verwies.

Aus der Mädchenschule.

Als Elsa und Lohengrin drei Tage verheirathet waren, fragte Elsa ihn, welchen Geschlechts er wäre.

Kleine Gespräche.

„Sehen Sie“, sagte der Großherzog von Hessen zu Ulrich, „ich unterhalte mich doch mit Ihnen, wenn mir auch der Vorwurf gemacht wird, es sei nicht standesgemäß.“

„Trösten Sie sich, königliche Hoheit, der Vorwurf ist mir auch gemacht worden!“

Ein Naturfreund.

Leutnant: „Es jekt nisch über Nadelwald, Laubwaldbäume hab'n 'ne jar zu schlappe Haltung!“

Dienstboten von heute.

Hausfrau: Den heutigen Abend gehe ich Ihnen frei. Da sehen Sie sich vielleicht einmal die „Maria Stuart“ im Theater an?“

Köchin: Nein, ich gehe nur in Premieren.

Das delphische Orakel.

Die Lehrerin erzählt dem kleinen zehnjährigen Frikchen von der Pythia und dem delphischen Orakel. Am nächsten Tage soll der Kleine auftragen, was er behalten hat. Siegesbewußt führt Frikchen in Rezeptform folgendes aus: „Man nimmt eine Pastorin, setzt sie auf einen Dreifuß, macht Feuer darunter an — und dann wird ihr schlecht und sie redet Unsinn.“

Annonce.

Kavallier sucht sich mit einem mamafellosen Mädchen zu verheirathen.

Am Gericht.

Angeklagter (zum Verteidiger): „Schön haben Sie geredt, Herr Doktor — ja wenn man so verteidigt wird, da macht das Einbrechen noch Vergnügen!“

Beim Seirathsvermittler.

Können Sie mir die Photographie der Dame mit der halben Million zeigen?

„Bei einer solchen Mitgift können Sie sich doch auch ohne Photographie denken, wie die Dame aussieht.“

Altes Fräulein.

„Sie haben mir meinen Papagei erst diesen Sommer ausgestopft und, wie Sie sich hier überzeugen können, fallen jetzt schon die Federn aus.“

„Ja, liebes Fräulein, das ist ja gerade die Kunst unseres Handwerks. Wir stopfen die Vögel so natürlich, daß sie sich mauern, wenn ihre Zeit kommt.“

Bach.

„Warum hat Dich denn beim Rendezvous das Fräulein nicht erkannt?“

„Ich hatte ihr als Erkennungszeichen „weiße Weste“ angegeben, aber — meiner goldenen Uhr und Kette wegen — den Rock aufknöpfen müssen, weil der Gerichtsvollzieher an der Stelle immer auf und ab ging!“

Bedenkliche Empfehlung.

„Herr Direktor, ich möchte anfragen, ob S' kein Arbeit haben für meinen Mann?“

„Bedauere — wir haben gegenwärtig sehr wenig Arbeit!“

„O, das wär' ja für meinen Mann ganz passend.“

Modern.

„Hermine, ich habe mir die Zinsen Deiner Mitgift und das was wir brauchen, zusammengestellt — es sind 12,000 A. 2000 A. kostet die Wohnung; 1500 A. die Pferde die wir uns halten; Theater, Badereisen 4000 A.; deine Toilette und meine Garderobe 4500 A. Wodan sollen wir nun leben?“

Erlannt.

„Was der Geruch meiner Cigarre konveniert Ihnen nicht? Erlauben Sie mir, wenn ich für eine Cigarre eine Mark bezahle, so“ — „So bekommen Sie 95 Pfennig heraus!“

Rassende Aenderung.

„Haben Sie schon das neueste Stück von Henri Skvintopp gesehen?“

„Ja. Er hat aber den größten Theil ausländischen Sittenromanen entlehnt!“

„Ah — sich also mit fremden Vorsten geschmückt!“

Aus dem Theater.

Mit welcher Unschuld die Dampfsinger das „Gretchen“ spielt!“

„Ja — und dabei hat sie es doch „Faust“-bild hinter den Ohren!“

Auch ein Nekrolog.

„Daß mein Mann gerade sterben mußte, bevor er pensionsberechtigt werden sollte, jekt bekomme ich doch keine Pension!“

Bureauvorsteher: „Ja, ja — der liebe Todte war immer ein bißchen leichtsinnig und rücksichtslos.“

Zur Graphologie der Schreibmaschine.

Hier ist Dein letzter Brief, Schändliche! Aus ihm konnte ich Deinen ganzen Charakter erkennen!"

"Ich habe ihn doch mit der Maschine geschrieben."

"Sowohl! Aber in dem Briefe steht Arthur — und ich heiße Fritz!"

Pädagogisches.

"Sehen Sie, Herr Nachbar, man muß die Kinder nicht durch Geschenke blasirt machen! Meine Kinder sind schon glücklich, wenn sie zuschauen dürfen, wie ich mich alle Samstag rasiren lasse — und an Weihnachten, da stelle ich mich nachher auf'n Kopf."

Verechtigtes Mißtrauen.

Gerichtsvollzieher: "Vier Bahnärzte sind in der Stadt, und bei jedem hatte ich schon zu thun; ich werde mir also den kranken Bahn auswärts ziehen lassen müssen!"

Im Eifer.

"Gnädige Frau und Fräulein Schwester können ja famos kutschieren!"

Baronin: "Haben Sie uns gestern im Thiergarten gesehen?"

Leutnant: "Ja, Büchse flogen nur so dahin wie von Juriens gepeitscht."

Angenehmer Gast.

"Wir zählen auf Ihre Anwesenheit bei Tische. Sie nehmen doch an?"

"Mit Vergnügen, gnädige Frau, aber wenn es Sie nicht stören dürfte, hier ist eine kleine Aufstellung von den Speisen, die mir der Arzt verboten hat."

Eingegangen.

Herr (im Cigarrenladen): "Können Sie mir die Marke Non plus ultra, die Sie da im Schaufenster stehen haben, mit gutem Gewissen empfehlen?"

"Gewiß mein Herr, sie ist absolut tabellos und außerordentlich preiswerth. Gerade diese Marke ist eine wirklich hervorragende Qualitätszigarre!"

Herr (sich schmunzelnd eine der gekauften Zigarren anstehend): "Freut mich sehr, dies von Ihnen zu hören — umso mehr, als Sie mir schreiben, die Zigarre sei kaum zu rauchen und nicht die Hälfte des Geldes werth. Ich bin nämlich der Fabrikant."

Aus der guten alten Zeit.

"Ei, Hornist, was bläst Du jetzt schon Alarm . . . Punkt drei Uhr hat der Herr Major gesagt — und allweil ist's kaum erst halb!"

"Na, ich meint: Willst immer sacht losmach'n — gleich kommen die Luderfisch sowieso nicht!"

Neue Bezeichnung.

Also Ihre Tochter ist auch unter die Malweiber gegangen? "Wie können Sie nur so einen abscheulichen Ausdruck gebrauchen!"

"Na, so sagen wir meinetwegen Ballettens!"

Geburtsfehler.

"Man merkt dem reich gewordenen Meier doch immer den Parvenü an!"

"Ja, der hat es nicht gelernt, wahrhaft zu faulenzgen."

Kurz angebunden.

Eine stramme Schwarzwäldermaid, die sich gegenwärtig in Stuttgart aufhält, ging kürzlich laut der "Konst. Ztg." von einer Feier Abends nach ihrem Quartier. Da nahte sich ein etwas kurz gewachsener Jüngling mit der an Goethes "Faust" erinnernden Frage, ob er ihr sein Geleit antragen dürfe. Schnell besonnen gab sie ihm zur Antwort: "Gast Angst, Büble, allei heim's gehe?" Da verschwand der galante Jüngling und ward nicht mehr gesehen.

Ein sauberes Mädchen.

Madame: "Wie, Sie haben schon wieder die Waschküßel zerbrochen? Jetzt kaufe ich Ihnen aber keine mehr."

Dienstmädchen: "Na, im Winter brauch' ich auch keine mehr."

Gerechter Born.

Student (zu seinem Vater, der mühselig den Berg hinaufgeleuchtet war): "Schau Vater, wie schön es da unten ist!"

Vater: "Du dummer Junge, warum führst Du mich dann herauf? wenn es da unten so schön ist!"

Die häßliche Braut.

Erster Leutnant (ledig): "Gratuliere zur Verlobung, Herr Kamerad. Das Fräulein Braut keine Schwester?"

Zweiter Leutnant: "Ne, sonst hätte ich schon selbst die Schwester genommen!"

Wahrscheinlich.

Vater: "Sieh mal, dem armen Studenten fehlt ein ganzes Stück Nase!"

Fritschen: "Die hat er gewiß zu tief ins Buch gesteckt."

Boshaft. Alte Köchin: "Gestern abend war ich mit meinem Soldaten spazieren!" — Junges Dienstmädchen: "So, ist denn jetzt eine Landwehrübung?"

Wenn's ginge. "So, du bist so eifersüchtig, dein Schatz könnte einmal eine andere küssen?" — Freundin: "Ja, am liebsten ließe ich mir seinen Mund gefehlich schütten."

Verwickelte Geschichte. "Was halten Sie davon, mir wurde kürzlich geraten, recht oft Bäder zu nehmen und zwar abwechselnd teils kalte, teils warme?" — "Um, für kalte Bäder kann ich mich allenfalls noch erwärmen, Dampfbäder dagegen lassen mich vollständig kalt!"

Ihre Auffassung.

Die Großmutter hat noch niemals ein Automobil gesehen, denn sie ist schon seit Jahren aus ihrem abgelegenen Dörfchen nicht heraus gekommen und in dieses hat sich noch keines der modernsten Fahrzeugen verirrt. Da kommt eines Tages ihr jüngster Enkel, der Franzel, in die Stube gestürzt und schreit: "Großmutter, Großmutter, 's kommt a Automobile!" Großmutter trippelt, so schnell es ihre sechundsiebzig Jahre gestatten, hinaus auf die Dorfstraße und schaut das tütende und fauchende Ungetüm mit aufgerissenen Augen an. Da, gerade vor dem Wirtshaus, verlagert dem Führer die Steuerung, und das Gefährt saust mit dumpfem Brall an die Mauer, daß die beiden Insassen kopfüber herausfliegen. "Herr Jese, Herr Jese," schreit die Großmutter und schlägt vor Entsetzen die Hände überm Kopfe zusammen, "nee aber, nee aber, daß sie aber doch das Ding nicht andersch zum Halten bringen können!"

Fatal. "Der Maier war doch ein so passionierter Sonntagsreiter?" — "Allerdings, aber jetzt nicht mehr, seit er damals seiner jetzigen Frau vom Gaul direkt in die Arme geflogen ist."

Imponierend. "Nun, wie sind Sie denn mit Ihrem neuen Hausarzte zufrieden?" — "Sie, das ist Ihnen ein tüchtiger Mann, der verordnet uns gerade das Gegenteil von dem, was sein Vorgänger verordnete!"

Was sie denkt. Lehrerin: "Was wissen Sie von Alexander dem Großen?" — Backfisch: "Er ging beständig auf Eroberungen aus!"

Schön gesagt. Tourist (der am Rhein in einem Restaurant ein Glas Bowle trinkt, in welcher er ein Haar findet): "Kellner, wenn Sie schon Rheinwasser als Bowle servieren, dann fischen Sie wenigstens vorher die Haare von der Foreley heraus!"

Die Bankkatastrophe. Sie: "Hier, auf dieser Bank, haben wir uns zum erstenmal Liebe geschoren." — Er: "Ja, ich kann mich noch gut auf die Bankkatastrophe besinnen."

Vexirbild.



Wo ist der Jährmann?

Rotationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil Bommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur Moritz Schäfer, Wiesbaden.



Nr. 87.

(3. Beilage)

Donnerstag, den 14. April.

1904

Die Macht des Gewissens.

Roman frei nach dem Amerikanischen von Erich Friesen.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Was bedeutet das? Er weiß, daß Frau Forster Fräulein Ursula Palmer beerbt, weil kein Testament gefunden wurde. Jetzt hält er ein solches Testament in Händen, und augenscheinlich ist Frau Forster nicht die Erbin. Wer ist es denn? Ein unbegreifliches Gefühl, über welches er sich keine Rechenschaft geben kann, beschleicht Gilbert. Ihm ist es gleich, ob Virginia reich ist oder arm; er liebt sie um ihrer selbst willen. Aber unwillkürlich verbindet er mit diesem so plötzlich aufgetauchten Testament den Gedanken an seinen Freund Armin —

Er legt das Papier auf den Tisch und zieht sich leise zurück. Mutter und Tochter sind allein.

„War da Jemand, Mama?“ fragt Virginia, den Kopf von der Mutter Schulter hebend. „Ich hörte soeben eine Thür gehen.“

Bärtlich streichelt Frau Forster die thränenfeuchten Wangen ihres Lieblings.

„Gilbert Donald war hier, mein Kind.“

„So hat er auch gehört —“ Virginia wischt sich über die Augen. „Es schadet übrigens nichts. Er und Seinesgleichen wird sowieso bald nichts mehr mit uns zu thun haben wollen!“

Tief seufzt sie auf. Dann faßt sie die Mutter bei der Hand und sagt leise, ihre Stimme zur Festigkeit zwingend:

„Seh Dich, liebe Mama! Ich will Dir Alles erzählen. Aber erst lies dies Dokument — ach, sieh nur!“

Beflommen wehrt Frau Forster ab.

„Laß nur, mein Kind! Ich kenne den Inhalt!“

„Wie, Mama? Was sagst Du?“ Weit öffnet Virginia die Augen. „Ach, ich habe Dich mit meiner dummen Aufregung erschreckt — o, und ich muß Dir noch so viel Trauriges mittheilen! Arme, liebe Mama!“

Und wieder birgt sie ihren Kopf an der Mutter Brust.

Frau Forster schweigt. Ihr graut vor dem, was jetzt kommen muß. Mit Ausbietung aller Energie zwingt sie sich zur Ruhe.

„Nun, mein Kind“, fragt sie endlich matt, während es in ihren Zügen vor verhaltener Erregung zuckt, „was hast Du mir mitzutheilen?“

Kurz und gedrängt erzählt Virginia das ganze nächtliche Abenteuer von dem Augenblick an, da Ruth das Licht anzündete bis zu dem schrecklichen Moment, da Virginia das verhängnißvolle Dokument in den Händen hielt.

„Ach, Mama, liebe Mama! Was kann Ruth mit den Worten gemeint haben: „Das Testament ist gefälscht, ich habe meine Seele dem Teufel verkauft!“ — In meinem Kopf dreht sich Alles im Kreise — ich bin ganz wirr, liebste, beste Mama!“

Frau Forster ist die Kehle wie zugeschnürt. Ein paar Mal öffnet sie die Lippen, bevor sie gewaltsam hervorstoßt:

„Es ist so, mein Kind, wie das Testament angibt. Ruths mysteriöse Worte sind nur ein Ausfluß ihres krankhaft überreizten Hirnes; darauf darfst Du keinen Werth legen. Fürne ihr nicht; sie ist ein edles, wahrhaft großherziges Geschöpf! — Und Virginia, mein liebes, liebes Kind, auch ich habe Dir etwas zu ge-

stehen. Bedenke dabei: das, was ich that, war nur für Dich, nur zu Deinem Besten!“

Frau Forsters Stimme wird immer leiser. Es ist, als ob die Worte an ihrer Zunge kleben.

Virginia springt empor.

„Du hast mir etwas zu gestehen, Mama? Nehmen die Ueberraschungen gar kein Ende?“

„Vor einigen Monaten —“ beginnt Frau Forster zögernd — „vor einigen Monaten fand ich bereits das Testament. Ich las es und — ach, Virginia, mach' nicht so große Augen!“

„Weiter, Mama! Weiter!“

„Du thust mir weh, Virginia, laß meine Hand los!“

„Ja, ja; aber sprich nur! Sprich!“

„Ich — ich fand also das Testament. Ich fand es dort, wo Du es heut Nacht fandest. Sieh' mich nicht so entsetzt an, Kind! Ich dachte — später, wenn Du verheirathet wärst — und reich und glücklich — dann wollte ich — Auf einmal war das Testament verschwunden. Zuerst hatte ich Angst; dann freute ich mich. Manchmal hielt ich das Ganze nur für einen bösen Traum — Jetzt weiß ich, daß Ruth das Testament gefunden, daß sie es verborgen hatte. Schon seit Langem weiß sie, daß sie die eigentliche Erbin der Waldburg ist — das edle, uneigennützigste Mädchen! Und sie hat nichts davon gesagt! — Nun muß die Freude über ihre baldige Hochzeit ihre ohnehin überreizten Nerven noch mehr erregt haben, so daß sie allzu lebhaft träumte. Im Schlaf trug sie das Dokument zu derselben Stelle zurück, von der sie es vor Monaten genommen. — Es ist ja gut so — ja, ja, es ist gut! Aber Du, mein armes Kind —“

„Denk' dabei nicht an mich!“ fällt Virginia heftig ein. Ihre sonst so sanften Augen sprühen. „Ich — ich hatte einen Augenblick Verdacht auf Ruth, während ich doch —“

Sie vollendet den Satz nicht aber vor ihrem tieftraurigen, vorwurfsvollen Blick senkt Frau Forster die Lider.

„Ich that es für Dich“, murmelte sie schuldbehaftet. „Verzeih' mir, mein Kind!“

„Ich — ich will es versuchen, Mama!“

Virginia verläßt rasch das Zimmer. Ihr ist, als ob in ihrem Herzen eine Saite gesprungen wäre.

23.

Ein Maitag voll Entzücken —

Die Waldburg hat ihr festlichstes Kleid angelegt. Thüren und Fenster sind bekränzt, die Wege im Park mit frischem Riez bestreut, die Rasenplätze von jedem Tüpfelchen Unkraut befreit.

Auch der Rosengarten prangt in vollem Glanze. Die vielen Rosenbäumchen und Sträucher biegen sich fast unter der Last der Blüten.

Die lange Allee vom Hause bis hinunter zum Parkthor ist mit Blumen bestreut; hier und da ragt ein quirlandenummwundener Triumphbogen mit transparenten Willkommensgrüßen empor.

Auf beiden Seiten dieser Feststraße bildet eine erwartungsvolle Menge Spalier. Das ganze Dorf hat sich eingefunden — Jung und Alt, Groß und Klein. Selbst Greise humpeln an

Stößen herbei; Kranke, von den Angehörigen sorgsam geführt, schleichen daher —

Am Fuß der breiten Freitreppe versammelt sich die Dienerschaft — die Männer in neuer silberbetrehter Livree, die Frauen und Mädchen in frischgestärkten, hellen Kattunkleidern, mit weißen Händchen und Schürzen.

Und auf allen Gesichtern ehrliche, helle Freude. Gilt es doch, die neue Guts herrin an ihrem Ehrentage zu begrüßen — ihr verehrtes Fräulein Ruth, die jetzige Frau Armin Skott.

Nun gehört sie zu ihnen für immer. Ihre liebe Gestalt wird wie früher in den Hütten der Armen auftauchen; ihre Hände werden Gaben austheilen, ihre Lippen Trostesworte spenden. Ihre Kinder werden im Park spielen, bewundert und verzogen von den Dorfbewohnern, wie ehemals die kleine Ruth selbst — Ach, wie schön wird das Alles sein.

Die vorige Guts herrschaft war ja auch ganz nett; Niemand konnte einen Einwand gegen sie erheben. Frau Forster war die Güte selber und Fräulein Virginia ein hübsches, sogar ein sehr hübsches Mädchen. Aber — sie waren doch eben nur Freunde, Eindringlinge; sie gehörten nicht zu ihnen, sie verstanden nicht die Leiden und Freuden, die Sorgen und Mühen der biedereren Leute.

Ja, der heutige Tag ist ein wichtiger Tag! Davon sind alle durchdrungen, die dort im Sonntagsaal, frohen Herzens und voll gespannter Erwartung der Ankunft der Guts herrin und ihres erwählten Gatten harren.

Dämmerung beginnt herabzusinken. Binnen kurzem müssen sie da sein! — Man lauscht, man guckt sich die Augen aus. Allerhand Bemerkungen, Fragen, Vermuthungen fliegen hin und her —

Sorch — ist das nicht das dumpfe Rollen eines näherkommenden Wagens?

Allgemeine Erregung. Aller Augen, aller Ohren richten sich nach dem Parkthor.

„Es ist noch zu früh“, meinte eine alte Matrone bedeutlich.

„Vielleicht haben sie einen Extrazug genommen“, bemerkt eine andere. „Unser Fräulein ist jetzt eine große Dame — die kann alles machen.“

„Ja, und da drinnen, da soll ein ganzes großes, geheimes Zimmer von Säden stehen — und in den Säden lauter Gold — echtes, blühendes Gold!“ ruft ein krausköpfiges, junges Ding, mit begehrlichen Augen hinüber nach der Waldburg lugend.

„Schmad! Geheimzimmer voll Gold gibts nicht!“ läßt sich jetzt die bedächtige Stimme eines alten, weißbärtigen Mannes vernehmen. „Und Extrazüge, — da muß man erst die Erlaubniß der Regierung dazu haben.“

„Erlaubniß oder nicht Erlaubniß — sie kommen!“ schneidet ein frischer Bursch, die Mütze in die Luft schleudernd, alle Schwadronirereien ab. „Juchhe!“

„Juchhe! Juchhe!“ jubeln begeistert hunderte von Kehlen. Doch was ist das? Nicht die geliebte Guts herrin sitzt darin, sondern ein junger Mann. Das kann doch nicht der Gatte sein! Wo ist denn Ruth?

Gemurmel wird laut. Doch der junge Mann grüßt so freundlich, seine Augen blicken so offen in die Menge — das Gemurmel verstummt.

„Wer ist das?“

„Ein hübscher Mensch!“

„Soll ein Lord sein und außerdem noch Millionär oder so was!“

„Ne, war der nicht vor ein paar Monaten hier zu Besuch, der und sein Freund, der unheimliche Schwarze?“

So schwirren Fragen und Vermuthungen durcheinander, während Lord Donald langsam die Feststraße entlang fährt.

Am Ende der Allee steigt er aus, übergiebt den Wagen einem herbeileidenden Stallknecht und stellt sich auf die unterste Stufe der Freitreppe, um den Freund und dessen junge Gemahlin in ihrem Heim als Erster willkommen zu heißen.

Und wieder dumpfes Räderrollen —

Ein kurze Pause — dann bricht ein unendlicher Jubel los. Man ruft, man schreit, man jauchzt, man umdrängt den Wagen, so daß er sich nur langsam seinen Weg bahnen kann.

Jetzt hält der Wagen. Armin reicht seiner Gattin die Hand. Leichtfüßig springt sie herab.

Im nächsten Augenblick schon ist sie umringt. Stolz und aufrecht steht sie da, mit leuchtenden Augen, rosen Wangen und lächelnden Lippen — ein unvergeßliches Bild der Gesundheit und des Glücks.

Und sie schüttelt den Alten die Hände, küßt die jungen Mädchen, fragt nach diesem und jenem — alles, alles wie früher.

Mitten in dem Jubel blickt sich Ruth nach Armin um. Er steht neben Gilbert, leicht spöttisches Lächeln um die Lippen.

„Armin, komm her!“ ruft sie fröhlich. „Sieh, dies hier ist Frau March — und dies Frau Winter — und dies der alte Jenkins und Parker und Johnson — alles liebe, gute Freunde! Wie schön von Euch, daß Ihr alle gekommen seid!“ wendet sie sich wieder zu der Menge. „Wir freuen uns sehr; nicht wahr, Armin, wir sind all diesen guten Leuten sehr, sehr dankbar? Nun laßt Euch alleammt zu essen geben — dort unten in der Scheune! Später kommen wir auch herunter!“

Gott segne Sie! Gott segne Sie!“ jubelt es gerührt. „Und auch Sie mein Herr, weil Sie unser Fräulein so glücklich machen!“

Nur Wenige blicken in diesem Moment auf Armin; aber diesen Wenigen fällt ein sonderbarer Ausdruck in seinen Zügen auf — halb Spott, halb Unruhe.

Kräftig winkt er mit der Hand, um den Worten seiner Gattin noch mehr Nachdruck zu verleihen, und die Menge verliert sich in der Richtung nach der Scheune.

Jetzt nimmt Armin Ruth bei der Hand und geleitet sie zu Gilbert.

„Willst Du unserm Freunde nicht ein paar Dankesworte sagen, Ruth?“

„Gewiß, gewiß!“ Ruth streckt Gilbert die Hand entgegen.

„Seien Sie nicht böse, Lord Donald! Ich war so glücklich, all meine alten Freunde wiederzusehen. Die Freude in all den braven Gesichtern — ich denke, es ist ein gutes Omen, wie?“

„Gewiß, Frau Skott, ein gutes Omen! — Darf ich nun gleich um eine erste Günst bitten? Wollen Sie mich für ein paar Tage hier behalten? Ich werde mich so unsichtbar wie möglich machen.“

„Natürlich, lieber Lord Donald! Bleiben Sie so lange es Ihnen gefällt.“

Armin hat sich inzwischen die Zeit damit vertrieben, die Gemälde zu studiren, welche die Haupthalle schmücken.

„Wer ist dies?“ fragte er jetzt plötzlich, auf ein Damenportrait deutend, welches durch den eigenthümlich sinnenden Ausdruck seiner Züge, besonders aber durch einen gewissen „tragischen Dualismus“ ausfällt.

„Meine Großmama“, erwidert Ruth.

„Wie ähnlich sie Dir ist, besonders wenn Du ernst aussiehst.“

Eine Wolke huscht über Ruths soeben noch so heiteres Gesicht. Unwillkürlich ziehen sich ihre schöngeschwungenen Brauen ein wenig zusammen. In diesem Augenblick frappirt auch Gilbert die Ähnlichkeit.

„Man hätte mich daran nicht zu erinnern brauchen!“ schmolzt Ruth sichtlich verstimmt. „Es scheint mir eine schlechte Vorbedeutung zu sein. Das Schicksal meiner Großmutter war ein äußerst tragisches. Neben mir nicht mehr davon. Uebrigens wird das Essen sogleich fertig sein.“

Angestimmt schiebt sie die sie umwebelnden beiden großen Bernhardenhunde bei Seite und läuft, das Gesicht von dem Bilde abgewendet, die Treppe hinauf.

Bedauernd blickt ihr Gilbert nach.

„Schade, daß wir von der Ähnlichkeit sprachen. Es scheint einen ungünstigen Eindruck auf Deine Frau gemacht zu haben.“

„Ach was!“ entgegnet Armin verdrießlich. „Dieser dumme Aberglaube! Es giebt Frauen, die hängen zeitlebens daran. Durch nichts sind sie davon abzubringen — nicht durch Bitten, nicht durch Spott, nicht durch Vernunftsgründe. Pah — Weiberschwäche!“

Bei dem kleinen, außerlehenen Abendessen ist Ruth wieder in bester Laune. Verschwunden jede Spur von Mißstimmung. Sie hat ihr Reisekleid abgelegt und dafür ein mehr festliches Gewand gewählt. Jetzt sitzt sie, ganz in dufstiges Weiß gehüllt, zwischen den beiden Herren. In Haar und Gürtel prangen zwei dunkelglühende Rosen.

Ruth ist sehr geprächig. Sie lacht und scherzt und ist kindlich vergnügt. Gilbert wundert sich fast, daß dieses harmlos heitere Geschöpf dasselbe tieftraurige Wesen sein soll, welches er noch vor wenigen Wochen gekannt und dessen schmerz erfüllter Blick ihn seitdem oft bis in den Schlaf verfolgte. Sie erscheint ihm um Jahre verjüngt. Und doch fehlt ihm etwas an ihr. Ist es die Seele, die ehemals aus ihren großen Augen sprach? Ist es der volle dunkle Klang, der früher ihre Stimme so warm zum Herzen bringen ließ?

Nach dem Essen gehen die drei hinunter in die Scheune.

Ruth macht den alten Jenkins unbeschreiblich stolz, indem sie ihn zum Tanz auffordert. Ueberhaupt herrscht die heiterste Stimmung. Gatten auch ein paar Dorf pessimisten über den „unheimlichen Schwarzen vom vorigen Jahr, der jetzt ihr Guts herr geworden“, den Kopf geschüttelt — so ist doch für die Mehrzahl die Thatsache, daß Ruth ihn zum Gatten gewählt, genug, um ihm Achtung und Wohlwollen entgegen zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Tochter des Drachenkönigs.

Legende aus dem Japanischen.

(Nachdruck verboten.)

Vor 1416 Jahren verließ der Fischerknabe Urishima Taro in seinem Boote das Ufer von Suminoe. Es waren Sommertage damals wie heute, traumhaft düstlich, zart blau, mit nur vereinzelten leichten, weißen, über dem Meerespiegel schwebenden Wolken, und die Winde waren lässig.

Auch der Knabe war lässig und ließ beim Fischen das Boot gleiten. Es war ein wunderliches Boot, unbemalt und steuerlos, von einer Form, die du wohl nie gesehen hast. Aber nach vierzehnhundert Jahren kann man jetzt noch solche Boote in den Fischerdörfern des japanischen Meeres erblicken. Nach langem Warten fing Urishima etwas und zog es herauf. Aber er sah, daß es nur eine Schildkröte war.

Nun ist aber eine Schildkröte dem Drachen-Gott des Meeres geweiht und die Dauer ihrer natürlichen Lebenszeit beträgt tausend, manche behaupten zehntausend Jahre, so daß sie zu töten eine große Sünde ist. Der Knabe machte sie also sachte von der Angel los und ließ sie mit einem Gebet zu den Göttern frei.

Aber nun fing er nichts mehr. Der Tag war sehr heiß, und Meer und Luft und alles ringsum war sehr, sehr still. Und große Schläfrigkeit besaß den Knaben, und er entschlummerte in dem gleitenden Rahn.

Und aus den träumenden Gluten tauchte ein schönes Mädchen empor, ganz so, wie es in dem Buche von Professor Chamberlain zu sehen ist, in Gewändern von Karminrot und Blau. Lange, schwarze Haare fluteten über den Rücken bis hinab zu den Füßen, wie es vor vierzehnhundert Jahren die Mode für eine Fürstentochter heischte.

Ueber das Wasser gleitend, näherte sie sich sacht wie ein Lufthauch, neigte sich über den Knaben in den Rahn, erweckte ihn mit einer leisen Berührung und sagte:

„Wunderst dich nicht! Mein Vater, der Drachenkönig, hat mich zu dir entsandt, um deines gütigen Herzens willen, denn heute hast du einer Schildkröte das Leben geschenkt. Und nun wollen wir uns in den Palast meines Vaters begeben, auf die Insel, wo der Sommer nie vergeht, und ich werde deine Blumenfrau sein, wenn du es willst, und wir werden glücklich sein, für immerdar!“

Und Urishima wunderte sich immer mehr und mehr, als er auf sie blickte, denn sie war schöner, als irgend ein Menschenkind, das er jemals gesehen, und er konnte nicht anders, er mußte sie lieben.

So ergriff er ein Ruder und sie das andere, und sie ruderten miteinander fort, ganz so, wie man jetzt noch, weit draußen auf der westlichen Küste, Mann und Frau zusammen rudern sehen kann, wenn die Fischerboote in das Abendrot gleiten.

Sie ruderten fort, leicht und hurtig über das regungslose Wasser, hinab in den Süden, bis sie zu der Insel kamen, wo der Sommer nie vergeht, und zu dem Palaste des Drachenkönigs des Meeres.

Hier weicht plötzlich der Text beim Lesen zurück, und blaues Wellengekräusel flutet über die Seite darüber. An einem magischen Horizont ragen Giebelhäuser durch immergrünes Laubwerk. Die Dächer des Palastes des Meer-gottes, gleich dem Palaste des Mikado-Yuriako vor vierzehnhundertundsechzehn Jahren.

Dort kamen zu ihrer Begrüßung wunderliche Diener in Festgewändern herbei, die Urishima als Eidam des Drachenkönigs huldigten. So wurde des Drachenkönigs Tochter die Braut von Urishima, und es war eine Hochzeit von wunderbarer Pracht, und in dem Drachenpalaste herrschte eitel Freude und Jubel.

Und jeder kommende Tag brachte Urishima neue Wunder und Freuden — Wunder der tiefsten Tiefe von den Dienern des Drachenkönigs an den Tag gebracht. — Freuden jenes Bauberreichs, wo der Sommer nie vergeht. Und so verstrichen drei Jahre.

Aber trotz alledem wurde dem Fischerknaben das Herz recht schwer, wenn er an seine Eltern dachte, die daheim einsam und allein auf ihn warteten. Und endlich litt es ihn nicht länger, und er bat seine Braut, ihn für eine kleine Weile fortzulassen, eben nur für so lange, um Vater und Mutter ein Wort zu sagen, dann wolle er wieder zu ihr zurückkehren.

Bei diesen Worten brach sie in Tränen aus; lange weinte sie lautlos vor sich hin, und dann sagte sie: „Da du gehen willst, muß ich dich wohl ziehen lassen; ich fürchte dein Gehen sehr, und mir ist, als würden wir uns nie wieder-

sehen. Aber ich will dir ein kleines Kästchen auf den Weg geben; es soll dir helfen, zu mir zurückzukommen, wenn du das tust, was ich dir sage. Öffne es nie — unter keiner Bedingung — was immer geschehen möge, öffne es nie, denn öffnest du es dennoch, so findest du den Weg zu mir nun und nimmer zurück, und wir werden uns nie mehr sehen!“

Dann gab sie ihm ein kleines, lackiertes, mit einer Seidenschnur gebundenes Kästchen. Und dieses Kästchen kann man bis zum heutigen Tag in dem Tempel von Kamagaba am Meeresufer sehen, und der Priester dort verwahrt auch Urishimas Fischergerät und einige seltsame Geschmeide, die dieser aus dem Reiche des Drachenkönigs mitgebracht hatte.

Aber Urishima tröstete seine Braut, versprach ihr, nie, nie das Kästchen zu öffnen, ja nicht einmal die seidene Schnur zu lockern. Dann glitt er durch das Sommerlicht über das ewig schlummernde Meer, und das Eiland, wo der Sommer nie vergeht, versank hinter ihm wie ein Traum.

Und wieder stiegen die blauen Berge Japans vor ihm auf, in der weißen Glut des nördlichen Horizonts noch scharfer hervortretend, und wieder glitt er in die heimatlische Ducht und stand endlich auf dem vertrauten Strand.

Aber indem er um sich blickte, überkam ihn großes Staunen, unheimlicher Zweifel, denn das Dorf war dasselbe und doch nicht dasselbe; seiner Väter Hütte war verschwunden, wohl war da ein Dorf, aber die Form der Häuser war ihm ganz fremd, fremd waren ihm auch die Felder und die Bäume, ja sogar die Gesichter der Menschen. Fast alle bekannten Merkzeichen waren verschwunden. Der Shinto-Tempel schien auf einem anderen Platz aufgerichtet, die Wälder waren von den nahen Gängen verschwunden, nur die Stimme des kleinen Bachs, der das Dörfchen durchfloß, und die Gestalt der Berge schienen die alten, alles sonst war fremd und unvertraut. Vergebens suchte er nach dem Säuschen seiner Väter, die Fischer starrten ihn verwundert an, und er konnte sich nicht entsinnen, diese Gesichter jemals früher gesehen zu haben.

Ein gebrechlicher, auf einen Stock gestützter Mann kam heran; den fragte Urishima nach dem Wege zu dem Hause der Urishima-Familie. Aber der Alte sah ihn groß an, ließ ihn die Frage mehrmals wiederholen und rief endlich:

„Urishima Taro! Ja, woher kommst du denn, daß diese Geschichte dir unbekannt geblieben ist? Sind es doch mehr als vierzehnhundert Jahre, daß er ertrunken ist! Seinem Andenken ist auf diesem Friedhof ein Denkstein gesetzt, die Gräber aller seiner Angehörigen sind auf diesem Friedhof, dem alten Friedhof, der nicht mehr benützt wird. Urishima Taro! Wie kannst du nur so töricht sein, zu fragen, wo sein Haus ist?“

Und der Alte humpelte weiter, über die Einsalt des Tragers lachend. Urishima aber begab sich zum Dorffriedhof, dem alten, außer Gebrauch gesetzten Friedhof, und siehe, da war sein eigenes Grab und seines Vaters und seiner Mutter Grabsteine und die seiner Verwandten, und die Grabsteine vieler anderer, die er gekannt hatte. So alt waren sie und so von Moos überwuchert, daß es ihm sehr schwer fiel, die Namen darauf zu entziffern.

Nun erkannte er, daß er das Opfer irgend eines Blendwerks sein müsse, schlug wieder den Weg zum Strande ein, immer das Kästchen, die Gabe der Tochter des Meerkönigs, in seiner Hand haltend. Aber was war dieses Blendwerk? Und was konnte dieses Kästchen enthalten? Oder konnte nicht das, was in dem Kästchen war, die Ursache dieses Blendwerks sein? Der Zweifel siegte über den Glauben, achlos brach er das Gelübde, das er der Geliebten gegeben hatte; er lockerte die seidene Schnur und öffnete das Kästchen! Alsogleich, lautlos entschwabte diesem ein weißer, kalter, geisterhafter Rauch, der sich in die Luft erhob wie eine Sommerwolke und über das schweigende Wasser zu segeln begann — sonst enthielt das Kästchen nichts.

Da wachte der Fischerknabe, daß er selber sein Glück zerstört hatte, und daß er niemals zu seiner Auserkorenen, der Tochter des Drachenkönigs, zurückkehren könnte. In seiner Verzweiflung schrie er laut auf und weinte bitterlich. . . . Aber nur einen Augenblick, im nächsten war er selbst ganz verwandelt. Ein eisiger Schauer durchfuhr seinen ganzen Körper, seine Zähne fielen aus, sein Gesicht schrumpfte zusammen, seine Haare wurden weiß wie Schnee, seine Lebenskraft versiegte, leblos sank er auf den Sand, von der Wucht von vierzehnhundert Wintern hingestreckt. . . .

„Wasserperle“

Hervorragend bewährtes Stoff-Imprägnierungs-Verfahren.

Nach demselben sind die modernen

Wetterpaletots, Dolmans und Capes

dauernd - porös - wasserdicht

imprägniert.

Grosse Auswahl in allen Grössen!

Meyer-Schirg,

Langgasse 50.

Ecke Kranzplatz.

Haupt-Vorzüge:

Schutz vor Durchnässung!
Vollkommene Luftdurchlässigkeit!

Weder Griff noch Aussehen der Stoffe
werden geändert!

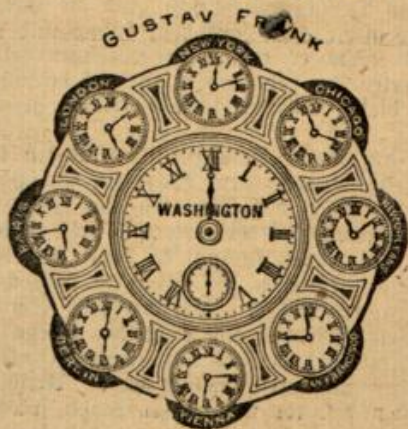
Vollständige Geruchlosigkeit!
Wirkliche Dauerhaftigkeit!

In Anbetracht ihrer Vollkommenheit
billigste Imprägnierung!

NB. Mit „Wasserperle“ ausgerüstete
Stoffe behalten auch nach dem Bügeln
ihre natürliche Geschmeidigkeit!

7762

Geschäfts-Verlegung und -Empfehlung.



Meiner werten
Kundschaft, so-
wie einer ver-
ehrlichen Nach-
barschaft die er-
gebene Mit-
teilung, daß ich
mein

**Ihren,
Goldwaren-
Geschäft und
Reparatur-
Werksstätte**

von

Schwalbacherstr. 15 nach 37

verlegt habe. Kein Laden, Parterre-Geschäft.

Specialität: American Watches und Repetition-
Uhren. Marke Welt-Uhr.

Reparaturen wie bekannt gut und billig.

Feder 1 Mk., Uhr reinig. 1,25, Glas 25, Schlüssel 5 Pf.

Gustav Frank, Schwalbacherstr. 37, Pt.,
zwischen Mauritiusstraße und Michelsberg.

Wetterbarometer gratis!!! 8397

Vorbereitung zum Einjährigen.

Geringe Schülerzahl, daher individ. Behandlung u. her-
vorragende Erfolge, auch bei Schwachbegabten. Bei der
Prüfung am 24-26 März vor der hies. Commission best.
Obertertianer nach 6-monatl. Vorbereitung. 8100

Dienemann, acad. geb. Lehrer,
Herderstraße 31.

Alle Schulbücher

sämtl. hies. Lehranstalten, neueste Auflagen
vorrätig bei 8206

Buchhandlung Heinrich Kraft, Antiquariat,
36 Kirchgasse 36, Wiesbaden, d. Nonnenhof gegenüber.

Neue Kriegskarte von Ostasien!

Das außerordentlich große Interesse, welches sich
an dem Kriege zwischen Japan und Rußland be-
merkbar macht, hat wohl schon die meisten Tageszei-
tungen veranlaßt, den Kriegsschauplatz durch den Ab-
druck einer mehr oder weniger gelungenen Karten-
skizze zu veranschaulichen und die Leser über dessen
geographische Eigenheiten zu unterrichten. Das kann
aber in wirklich erschöpfender Weise nur durch eine
ganz

ausgezeichnete vielfarbige Landkarte
geschehen, die bis zur neuesten Zeit fortgeführt ist.

Eine solche Karte haben wir von einer topo-
graphischen Anstalt bezogen und geben an unsere ver-
ehrlichen Abonnenten das Stück zum Preise von

30 Pfg.

ab nach **außwärts** für 35 Pfg. Die Karte ist in fünf
Farben und in einer Größe von 49x68 cm her-
gestellt.

Jeder Karte ist eine achtseitige kurze **Abhand-
lung** über die kriegsführenden Mächte beigelegt, welche
den Käufer über alles notwendige, auf den Krieg be-
zughabende unterrichtet, u. a. von beiden Parteien eine
Liste der Kriegsschiffe ausführlich mit allen Einzel-
heiten auführt. Jeder Karte sind außerdem eine Reihe
von Fähnchen aufgedruckt, die der Käufer ausschneiden,
mit einer Nadel versehen und auf der Karte befestigen
kann, um folchergehalt die Kriegführung der beiden
Parteien zu verfolgen.

Hochachtungsvoll

Wiesbadener General-Anzeiger

Amtsblatt der Stadt Wiesbaden.

Emil Bommert.

Möbel u. Betten

haben.

907

A. Leicher, Adelsheidstraße 46.

gut und billig, auch Zah-
lungserleichterungen, zu